

Weshalb die Bibel übersetzen?

Prof. Dr. Thomas Bearth

Referat gehalten am 27. März 2004 im Gemeinde- und Schulungszentrum Arche,

Winterthur, aus Anlass der Jubiläumsfeier

40 Jahre Wycliffe Schweiz

Ist es Ihnen auch schon passiert, dass man Ihnen einen Vorwurf machte, den man auch als Kompliment auffassen konnte? Mir ist es vor knapp einem Monat so ergangen. Das Besondere daran war, dass der Vorwurf oder das Kompliment im Grunde gar nicht mir persönlich galt, sondern der Bewegung, deren vierzigsten Geburtstag wir heute feiern. Komplimente an Dritte soll man an diese weitergeben. Deshalb erzähle ich Ihnen heute den Vorfall.

In einem Brief von massgebender Seite wurde mir mitgeteilt, man habe in meinem Rechenschaftsbericht die Stelle herausgestrichen, in der ich über eine bestimmte Tätigkeit mit SIL berichte. Als Begründung wurde angeführt, dass mein missionarischer Eifer meine Privatsache sei und man nicht wolle, dass die Institution, in deren Rahmen ich die Tätigkeit ausübte, durch solche Verbindungen in Verruf gerate. (SIL ist die Partner-Organisation, unter deren Namen Wycliffe in Übersee tätig und in akademischen Kreisen bekannt ist.)

SIL, missionarischer Eifer? Seit dem letzten Mal, als ich mich bei missionarischem Eifern ertappte, ist es schon recht lange her. Also daran konnte es nicht liegen. Und mit SIL arbeite ich im Rahmen meiner Tätigkeit in jener Institution an einem sprachwissenschaftlichen Fachwörterbuch, in dem garantiert kein einziges christliches Wort vorkommt. Warum also sollte jener Institution deswegen eine Zacke aus ihrer Krone fallen?

Als ich diese Zeilen las, erinnerte mich an die Zeit, als ich das Seminar für Sprachmethodik in Holzhausen und in Frankreich leitete. Damals, in der zweiten Hälfte der 70-er Jahre und zu Beginn der 80-er Jahre, waren WBü und SIL in aufgeklärten Kreisen beinahe zum Schimpfwort geworden.

Der Grund für die damalige Polemik war, dass man meinte, die Wycliffe Bibelübersetzer entfremden die Völker von ihrer eigenen Kultur. Und noch viele andere Dinge unterstellte man ihnen, bis hin zum Genozid.

Eines Tages kam ein seriös wirkender junger Mann zu mir ins Büro und bot mir getrocknete Indianerköpfe an – ob sie echt oder gefälscht waren, weiss ich allerdings nicht, das war auch nicht die Frage. Die Frage war, ob ich sie als Gabe annehmen würde, aus deren Erlös die Kursfinanzen hätten saniert werden können. Stellen Sie sich vor, ich wäre auch nur einen Augenblick darauf eingegangen. Ein Fressen für die Bildzeitung. Das hätte genau in das damalige aufgeklärte Bild gepasst: Wycliffe Bibelübersetzer – Kopfjäger – Seelenjäger.

Aber Sie fragen sicher, wo ist denn nun das Kompliment?

Das Kompliment liegt in der Sache, deren man die Wycliffe-Bibelübersetzer bzw. ihre sprachwissenschaftliche Schwesterorganisation verdächtigt: nämlich missionarisch tätig zu sein. Zunächst ist das in der heutigen Gesellschaft allerdings ein Vorwurf: Wer missioniert, lässt den Anderen nicht gelten, will ihm das nehmen, was er hat, um ihm das aufzuzwingen, was man selbst für richtig hält. In Umkehrung eines biblischen Satzes könnte man sagen: Sie können fast jedes Verbrechen begehen, man wird mildernde Umstände finden. Wenn Sie aber missionieren, wird Ihnen dies kaum vergeben werden.

Es sind noch viele schlimme Dinge passiert in jener Zeit, doch hatte ich immer wieder gemeint, jene Polemik habe heute einer sachlicheren Betrachtungsweise Platz gemacht. Nun muss ich feststellen, dass die alten Vorurteile immer noch herumgeistern.

Dies wirft einige nicht leicht zu beantwortende Fragen auf:

Stimmt es denn, dass die WBü missionieren?

Und wenn ja, warum ist das verkehrt? Ist denn Missionieren unethisch?

Unbestritten ist das Ziel der WBü, das bereits in ihrem Namen enthalten ist: die Bibel übersetzen. Wie verhält sich dieses Ziel zur Mission, zum Missionsauftrag Christi? Und ist es richtig, wenn wir einen Unterschied machen zwischen Mission und Bibelübersetzung? Bibelübersetzung IST Mission. Sie entspricht in einem ganz zentralen Punkt dem Auftrag Jesu: Macht zu Jüngern alle Völker und lehrt sie alles halten, was ich euch befohlen habe.

Jemand anderem die Möglichkeit zu geben, an etwas teilzuhaben, was man selbst bekommen hat, vielleicht sogar unverdienterweise – ist das unethisch? Unethisch ist, jemand anderem die Möglichkeit vorzuenthalten, an etwas Gutem teilzuhaben, was man selbst bekommen hat, vielleicht sogar unverdienterweise. Dieser Gedanke entspricht übrigens in besonderem Mass unserem schweizerischen Verständnis von Solidarität. Nicht staatliche, sondern private Entwicklungshilfe wird gross geschrieben. Da passt Wycliffe Schweiz nahtlos ins nationale Muster hinein. Jeder aufrechte Schweizer sollte unter diesem Gesichtspunkt das Ziel der Wycliffe Bibelübersetzer mit gutem Gewissen unterstützen können.

Das gilt noch viel mehr, wenn es sich um etwas handelt, was uns gar nicht gehört, was uns zum Weitergeben anvertraut wurde. Während wir in der Elfenbeinküste an der Bibelübersetzung arbeiteten, riefen wir Leute aus dem Dorf, um ihnen die neu übersetzten Texte vorzulesen. An ihrer Reaktion konnten wir feststellen, ob die übersetzten Texte klar und verständlich waren und wo wir nochmals über die Bücher müssten. Unvergesslich bleibt mir die Reaktion eines alten Würdenträgers, der jeweils von seinem Speerträger begleitet zu den Übersetzungsprüfungssitzungen erschien. Eines Tages, nachdem er einem Teil der Probeübersetzung des Johannesevangeliums und der Apostelgeschichte aufmerksam zugehört hatte, fragte er mich: Woher habt ihr das alles? Es war nicht das erste und nicht das letzte Mal, dass mir diese Frage gestellt wurde. Mit der Zeit wurde mir klar, warum diese Frage so wichtig war: es war eine Frage der Glaubwürdigkeit, also eine Frage, von deren Beantwortung die Möglichkeit der Leute abhing, das, was sie da hörten, zu glauben. Ich hatte die Bibel während meiner Studienzeit selbst als Richtschnur und Inspiration für meinen persönlichen Glauben entdeckt, und sie ist es bis heute geblieben. Aber die Bibel war kein Produkt der abendländischen Kultur, aus der ich stammte, sondern vielmehr war diese abendländische Kultur in entscheidenden Punkten von der Bibel geprägt. Viele unserer zentralen Wertvorstellungen – einschliesslich der Toleranz, in deren Namen oft gegen Mission polemisiert wird – sind es bis heute, ob wir es wahr haben wollen oder nicht.

Meine Antwort an den Würdenträger war einfach: Das, was wir hier lesen, kommt nicht von uns und kommt auch nicht aus "Fransi", Frankreich, sondern wir haben es selbst aus

einem anderen Land bekommen, von Leuten aus dem Volk von Jesus. Damit hatte ich selbst klar gesagt, dass die Bibel uns nicht ausdrücklich gehörte, sondern uns geschenkt worden war mit dem Auftrag, sie weiterzugeben. Unethisch ist also nicht die Bibel zu übersetzen, sondern jedes Kind weiss, dass es unethisch ist, die Tafel Schokolade allein zu essen, die es zum Teilen mit den Geschwistern bekommen hat.

Leider, das wissen wir Alle, kann jedes Gute dazu missbraucht werden, um Andere zu beherrschen. Und dieser Geruch haftet auch für viele unserer Zeitgenossen dem Missionsgedanken an. Darum kann ich auch den Vorwurf, der mir und damit SIL in jenem Schreiben gemacht wurde, nicht übelnehmen. Ich kann ihn nachvollziehen. Dieses Bild von Mission als Mittel der Machtausübung hat sich im Allgemeinbewusstsein sehr tief eingepägt und ist nicht leicht wegzurationalisieren. Wir müssen also, wenn wir den Missionsauftrag ernst nehmen und gleichzeitig moderne aufgeklärte, wissenschaftlich und geschichtlich denkende Menschen sein wollen, mit diesem Vorwurf zu leben und umzugehen wissen. Auch wenn er (meistens) falsch ist.

Mission hat nicht unbedingt einen guten Ruf. Da gehen Leute hin, um Anderen zu sagen, was sie glauben sollen, ihnen ihren Glauben aufzudrängen, und lassen sich dafür noch bezahlen.

Aber ist das wirklich Mission? Stimmt dieses Bild von dem, was Mission angeblich ist?

Sprechen wir von Bibelübersetzung. Bibelübersetzung wird allgemein als eine Spielart der Mission angesehen, und dies nicht zu Unrecht, wie ich vorhin gezeigt habe.

Bibelübersetzung heisst aber gerade nicht, den Menschen vorzuschreiben, woran sie glauben sollen oder woran nicht. Das Charakteristische an der Bibelübersetzung ist, dass sie den Menschen nicht vorschreibt, was sie glauben sollen, sondern im Gegenteil ihnen die Möglichkeit gibt, das zu glauben, woran sie selbst glauben wollen. Das entspricht doch einem der grossen Ideale unserer aufgeklärten Zeit: jeder soll glauben dürfen, was er will. Auch da liegen wir also mit der Bibelübersetzung genau richtig im Trend. Glauben heisst aber auch wählen, und um wählen zu können, muss man einen Begriff davon haben, was zur Auswahl steht. So sagt es auch der Römerbrief in Kapitel 10: Wie sollen sie glauben, wie sollen sie wählen können, wenn sie nicht einmal wissen, worum es in der Botschaft von Christus geht? Wir hatten das Glück, bei unserem Feldeinsatz in Afrika

beobachten zu können, dass diese Wahl in einer Weise geschehen kann, die mit der Kultur übereinstimmt und diese nicht negiert. Das heisst nicht, dass es nicht durch das Evangelium bedingte Konflikte gibt; entscheidend ist aber, dass diese Konflikte auf dem Boden und unter den Voraussetzungen der eigenen Kultur ausgetragen werden. Dafür ist wiederum der Zugang zur Bibel in der eigenen Sprache eine entscheidende Voraussetzung.

Es ist also kein Verbrechen, die Bibel in die Sprache von Leuten zu übersetzen, die sie nur in dieser Sprache lesen können. Hingegen ist es ein Verstoss gegen anerkannte ethische Grundprinzipien, solchen Menschen die Bibel in ihrer Sprache vorzuenthalten, weil man damit an ihrer Stelle bestimmt, was sie glauben sollen und was nicht.

+++

Das 40-jährige Jubiläum von Wycliffe Schweiz ist für mich auch ein persönliches Jubiläum. Es sind 40 Jahre her seit ich (freilich nicht mit Wycliffe, weil Wycliffe damals dort nicht arbeitete) mit meiner vor vier Jahren verstorbenen Frau nach Westafrika reiste zu einem kleinen Volk in den Bergen im Westen der Elfenbeinküste. Mein erklärtes Doppelziel war, meine Doktorarbeit über die Sprache der Toura zu schreiben und die Bibel in ihre Sprache zu übersetzen. Beides ist geschehen. Genauer gesagt: Die Doktorarbeit war *mein* Ziel. Die Initiative zur Übersetzung der Bibel dagegen war gar nicht von uns aus gegangen, sondern von Seiten der Toura. Es war nicht in erster Linie unser, sondern ihr Wunsch. Genauer gesagt, der Wunsch *eines* Mannes. Ich hatte ihm damals im Oktober 1963 in meiner Studentenbude in Köln genau die Frage gestellt, deren Beantwortung Sie mir heute als Aufgabe stellen: *Warum die Bibel übersetzen?* Seine Antwort hat mich damals überrascht und überzeugt mich bis heute:

"Wir brauchen die Bibel nicht, um vom Heidentum befreit zu werden, wie man bei euch meint, sondern um mit den Dingen und Ideen fertig zu werden, die ihr Europäer uns gebracht habt und noch bringen werdet, und um dabei doch uns selber zu bleiben." Heute könnte man das vielleicht so sagen: Wir brauchen die Bibel in unserer lokalen Sprache, um mit der Globalisierung zurecht zu kommen. Wer das Neue Testament mit offenem Herzen liest, kommt nicht um die Feststellung herum, dass hier Aussagen gemacht werden, die den Horizont der ursprünglichen Empfänger übersteigen. Denken

wir zum Beispiel an die damaligen Adressaten der Briefe des Paulus. Die Bibel nimmt vieles, was wir heute Globalisierung nennen, vorweg, und spricht uns doch auf unserer Ebene an, eben in unserer Sprache und im Hinblick auf unseren kulturell begrenzten Verstehenshorizont.

Und noch etwas sagte jener Mann, mit dem zusammen ich später das Neue Testament übersetzte. Er brauchte dafür den Vergleich mit dem Esel, den Jesus holen liess. Wir – er meinte damit sich und sein Volk – sind, wie jener Esel: unbedeutend, am Rande der Weltgeschichte, niemand fragt nach uns; aber Gott will uns brauchen. Das ist etwas Erstaunliches, was ich nicht nur in Afrika beobachten konnte: Die Bibel in der Sprache der Menschen wertet die Sprache auf, und sie wertet auch die Menschen auf, die diese Sprache sprechen.

Am Eindrücklichsten ist mir das bei den Frauen in unserem Arbeitsgebiet deutlich geworden. Zu jener Zeit, als wir an der Übersetzung arbeiteten, sah man es als Verstoss gegen die guten Sitten an, wenn ein Mädchen oder eine Frau lesen lernte. Sie mussten die Lesebücher verstecken und heimlich lernen. Vielleicht war es gerade jene erzwungene Heimlichkeit, die dazu führte, dass Einige von ihnen die vervielfältigten Exemplare der Probeübersetzung mit besonderem Eifer lasen und sich damit ein autodidaktisches biblisches Grundwissen aneigneten. Einmal kam eines jener Mädchen von weit her, um uns über die Bedeutung einiger Stellen im Buch der Offenbarung zu fragen. Mehrere dieser Frauen sind heute Persönlichkeiten in ihrer Familie, in der Gemeinde und in ihrem Dorf oder ihrer Gegend, etwas, was früher kaum denkbar gewesen wäre. Man nennt dies in der Sprache der Globalisierung "Empowerment". Auch das eine nachweisliche Wirkung der Bibelübersetzung.

Heute morgen rief ich jenen Mann an, der mich damals in jener Studentenbude um meine Hilfe bei der Bibelübersetzung gebeten hatte. Ich wollte wissen, ob er heute noch dieselben Gründe nennen würde wie damals. Er bejahte dies ohne Zögern, fügte aber einen nach seiner Ansicht wichtigen weiteren Grund hinzu: Die Bibelübersetzung in der Tourasprache habe wesentlich dazu beigetragen, dass sich auch bei der jungen Generation nicht nur im Dorf, sondern sogar in den Städten ein positives Verhältnis zur eigenen Herkunft und zur eigenen Sprache erhalten habe.

Als wir vor 40 Jahren erstmals dorthin kamen, wurden wir zwar von den Leuten selbst gut aufgenommen. Aber es wäre völlig falsch zu sagen, dass sie etwa auf die Bibelübersetzung gewartet hätten. Nicht einmal die paar Christen, die es damals gab, hatten es damit besonders eilig. Hatten diejenigen Recht, die uns mehr oder weniger unverblümt schon immer gesagt hatten: Ihr verliert hier Eure Zeit? Der Regierungsbeamte der Gegend hatte uns mit den Worten empfangen: "Wir leben in einer anderen Zeit. Das Stammesdenken ist vorbei." Ein Missionsleiter hatte mir geschrieben: "In zehn Jahren spricht doch gar niemand mehr diese Sprachen, bis dann werden doch Alle Französisch gelernt haben."

Nun, die Frage darf man ja schon stellen: Ist es wirklich nötig, stehen Aufwand und Ertrag in einem sinnvollen Verhältnis zueinander, wenn man für so kleine Volksgruppen wie die Toura, ein paar Zehntausende, das ganze Neue Testament übersetzt? Dieser Aufwand ist in der Tat enorm, materiell, intellektuell und technisch.

An dieser Stelle möchte ich anmerken, dass SIL die einzige weltweit tätige Organisation ist, die in ihrer Tätigkeit zugunsten marginaler Gruppen die Rechte sprachlicher Minderheiten nicht nur konsequent wahrnimmt, sondern aktiv fördert, ohne Diskriminierung aufgrund der grösseren oder kleineren Anzahl. Leute, die eine Sprache sprechen, ohne das Kalkül mit der kritischen Masse, das unweigerlich zu ungerechten Ausgrenzungen führt. Natürlich ist das auch die Sichtweise der UNESCO, aber die UNESCO war schon immer an die offizielle Regierungspolitik gebunden und durch diese auch eingeschränkt. SIL als Nichtregierungsorganisation arbeitet vorwiegend komplementär zur Regierungspolitik, und die Regierungen wissen dies, vor allem in Afrika, auch zu schätzen. SIL trägt damit in wesentlichem Mass bei zur Verwirklichung eines oft *proklamierten*, aber selten *reklamierten* Menschenrechtes – des Rechtes auf Nutzung der eigenen Sprache.

Da wir bei den Komplimenten sind, kann ich an dieser Stelle nicht verschweigen, dass der mit der Bibelübersetzung verbundene Aufwand auch in anderer Weise seine Früchte trägt. Eine der Nebenwirkungen des Engagements für die Bibelübersetzung und damit für Sprachen, für die sich sonst niemand interessiert, ist, dass SIL, abgesehen von durchaus sehenswerten Leistungen im Bereich der wissenschaftlichen Erforschung

dieser Sprachen, auch als wissenschaftliche Dienstleistungsorganisation bekannt ist, zum Beispiel im Bereich der sprachwissenschaftlichen Computer-Anwendungen. Dies wird auch in wissenschaftlichen Kreisen weltweit anerkannt.

Aber damit ist die vorhin gestellte Frage nach dem Verhältnis von Aufwand und Nutzen einer Bibelübersetzung, insbesondere wenn es sich um eine kleinere Volksgruppe handelt, noch nicht befriedigend beantwortet. Man könnte ja in folgender Weise argumentieren: Wenn es beim Glauben nur um die einmalige Wahl und Entscheidung geht, dann lasst uns Geld sammeln und einen Satelliten ins Weltall senden und damit eine Leuchtschrift an den Himmel projizieren. "Believe in the Lord Jesus and you and your house will be saved!!!" Englisch verstehen ja ohnehin bald fast Alle - oder wenigstens Frühenglisch. Und für die Anderen kann man von Zeit zu Zeit einen Spot auf chinesisch einblenden, und wenn es sein muss für ein paar ganz Zurückgebliebene sogar auf deutsch ...

Als man vor einem halben Jahrtausend begann, die Bibel in unsere kontinental-europäischen Sprachen zu übersetzen – John Wycliffe hatte das schon einige Jahrhunderte zuvor für das Englische getan - , warf dieser Vorgang ähnliche Fragen auf. Die Theologen, die damals die Bibel zum Beispiel in das Frankoprovenzalische, ins Dalmatische oder etwas später auch ins Romanische übersetzten, beriefen sich zu ihrer Rechtfertigung auf das Sprachenwunder von Pfingsten. Streng genommen wäre dieses Wunder ja unter dem Gesichtspunkt der blossen Verständigung gar nicht nötig gewesen: Es gab damals mindestens eine, wenn nicht zwei verbindende Sprachen, in denen sich die Menschen, die dort in Jerusalem anwesend waren, hätten verständigen können: Aramäisch und Koiné-Griechisch. Die Predigt des Petrus in aramäischer Sprache hätte genügt. Wozu also noch das Sprachenwunder? Wozu dieser Aufwand? Gott produziert keine unsinnigen Wunder; er wusste, was er tat, als er ausgerechnet am Anfang der Kirchen- und Missionsgeschichte nicht ein Heilungswunder, sondern ein Sprachenwunder geschehen liess.

Das ist nicht eine Frage der Zahl, sondern es geht um Grundsätzliches. Gott ist kein Weg zuviel, zu aufwendig, zu kompliziert, um sich den Menschen zu offenbaren, und dazu gehört als wesentliches Element die Überwindung der Sprachbarrieren. Er wartet nicht,

bis *wir* die Barriere überwunden haben, bis Alle vielleicht eines Tages ihre Sprache, in der sie aufgewachsen sind, durch eine Sprache ersetzt haben, in der alles, auch die Bibel, schon vorhanden ist.. Er kommt uns zuvor und hat dafür neben Anderen in den letzten 40 Jahren "Wycliffe Schweiz" gebraucht. Es ist der Weg der Zuvorkommenheit Gottes und zugleich der Weg der Nachhaltigkeit, der Nachhaltigkeit des Glaubens. Denn ohne die Bibel in der Sprache der Menschen kann es wohl Glauben geben, aber keine Nachhaltigkeit des Glaubens. Der Afrikanist Ernst Dammann hat dies in seinem Buch *Das Christentum in Afrika* mit Blick auf das früher christliche Nordafrika gezeigt. Nachhaltige, die Generationen überdauernde Wirkung setzt Kontextualisierung voraus, und Kontextualisierung setzt Verarbeitung der Inhalte voraus, und diese Verarbeitung geschieht in der Sprache, die wir im Alltag brauchen, um dieselben Inhalte auszudrücken, um die es in der Bibel und im menschlichen Leben überhaupt geht.

Es geht also bei der Bibelübersetzung letztlich um ein in der Bibel selbst begründetes Verständnis der Mission. Ein Vergleich mit dem Islam mag dies nochmals verdeutlichen. Der Islam ist, soziologisch gesehen, eine starke einende Kraft, die das ethnozentrische Stammesdenken zu absorbieren und zu neutralisieren vermag. Aber der Koran kennt kein Sprachenwunder. Dieses finden wir nur in der Bibel. Die christliche Mission hat insgesamt die ethnische Diversität respektiert und versucht, das Stammesdenken von innen, durch das Ernstnehmen der Sprachenvielfalt, zu überwinden.

So hat sich, auch dank Wycliffe-Schweiz, die lebenswichtige Entdeckung "Gott spricht meine Sprache" bis heute weltweit hunderttausendfach wiederholt. So wenig wie die eigene Sprache ersetzbar ist, so wenig gibt es etwas, was die Bibelübersetzung als missionarisches Prinzip ersetzen könnte.

Ein letzter Punkt: Wir sprechen von der Übersetzung der BIBEL. Lange Zeit wurde der Akzent vor allem oder gar ausschliesslich auf das Neue Testament gelegt. Heute sehen wir uns vielfach mit der Herausforderung konfrontiert: Gebt uns die ganze Bibel. Dazu gehört auch das Alte Testament. Diese Bitte sollte uns freuen, denn sie ist ein Zeichen, dass die bisherige Arbeit nicht vergebens war. Aber sie ist auch eine sehr grosse neue Herausforderung, eine Aufgabe, die nur gemeinsam mit den Partnern in Afrika und anderswo gelöst werden kann.

Im Fall der Toura ist die Entscheidung zugunsten der Übersetzung des Alten Testaments gerade vor einem Monat gefallen. Diesmal nicht in einer Studentenbude in Europa. Der für mich ausschlaggebende Impuls kam bezeichnenderweise aus dem Dorf, wo damals niemand lesen konnte und niemand die Bibel kannte. Er kam aus einer Gegend, die wegen des anhaltenden Konflikts zu den hilfsbedürftigsten Gegenden Afrikas gehört, aus dem "No-Go"-Land im Westen der Elfenbeinküste. Nicht zuletzt ist die Wirtschaft zusammen gebrochen, weil die Einkünfte aus der Kaffee- und Kakaoernte fehlen. Christen treffen sich, um eine Probeübersetzung aus dem Buch der Genesis zu hören. Dann haben sie eine Besprechung mit dem Übersetzer, einem einheimischen Pastor. Alle Konfessionen sind vertreten, Pfingstler, Evangelikale, Katholiken. Es wird ein Beschluss gefasst und protokollarisch festgehalten. Alle verpflichten sich, pro Person 250 CFA, das sind gut 50 Rp. im Jahr, als Minimalbeitrag beizusteuern, damit der Pastor die Spezialausbildung machen und die Übersetzung des Alten Testaments Wirklichkeit werden kann.

Lassen Sie mich zusammenfassen. Warum die Bibel übersetzen? So lautete die Frage. Bibelübersetzung

- liegt nahe am Herzen Gottes
- ist eine zeitgemässe Umsetzung des Missionsauftrags
- ist eine gute Investition
- ist langfristig ökonomisch sinnvoll.

Mein Kompliment möchte ich mit dem Wunsch ergänzen, dass der Jubilarin und Ihnen Allen, die Sie mit Wycliffe Schweiz engagiert sind, der Vorwurf des missionarischen Engagements im erläuterten Sinn immer wieder mit Recht gemacht werden kann, dass Ihnen mit den unausbleiblichen Anfechtungen auch geschenkt werde, das Ziel im Auge zu behalten, mit der Mühe der Saat auch die Freude der Ernte teilen zu dürfen.